

Die Klosterkirche St. Jakob zu Schwäbisch Hall

Von Eduard Krüger

A. Allgemeine Geschichte

St. Jakob führt als ältestes Haller Kirchenbauwerk zu den Anfängen des Ortes zurück. Die sich sogleich erhebende, schwerwiegende Frage, ob St. Katharina zu Hall nicht doch zuvor bestanden habe, müssen wir so lange unbeantwortet lassen, bis eine baugeschichtliche Untersuchung zuverlässige Grundlagen geliefert hat.

Als Graf Burkhard I. von K o m b u r g im Jahre 1037 für die Beschützung des neugeschaffenen Stiftes Öhringen die Hälfte des Dorfes Hall aus den Händen des Bischofs Gebhard von Regensburg zu Lehen empfängt (Regensburg scheint Hall ab 911 besessen zu haben), wird schon eine kleine, vielleicht sogar hölzerne Kirche vorhanden gewesen sein. Sie war St. Johannes dem Täufer in Steinbach unterstellt, der Pfarrkirche für die ältesten Haller. Das Aufblühen des Ortes veranlaßte wohl die neuen Komburger Herren, eine steinerne Kirche zu bauen. Julius Gmelin nimmt dafür das Jahr 1050 an. Das trifft sich gut mit der Stiftung anderer Kirchen durch die Komburger Familie: im gleichen Jahre werden auch die Gotteshäuser in Reinsberg, Tüngental und Würzburg (Neumünster) vom Grafen Emehard I. errichtet. Die Komburger betätigten sich damals als eifrige Kirchenbauer. Sogar ihre eigene Burg, die Komburg selbst, wird 1075 abgerissen und in ein Kloster umgewandelt. Der Haller Chronist Georg Widman (1553) läßt die ersten Mönche Komburgs aus dem Haller Benediktinerkloster St. Jakob kommen; er nimmt eine klösterliche Niederlassung in Hall schon fürs Jahr 1000 an, die bereits in der alten Komburger Burgkapelle den Gottesdienst besorgt habe. Es ist bisher nicht gelungen, Widmans oft angezweifelte Aussage zu widerlegen; Gustav Bossert und Christian Kolb halten ein kleines Haller Stift nicht für unmöglich.

Wie kommt eine J a k o b s k i r c h e nach Hall? Dieser Heilige — es handelt sich um Jakobus den Älteren — gehörte zu den zwölf Aposteln, war also von hohem Rang; Herodes Agrippa I. ließ ihn im Jahre 44 enthaupten. Der Leichnam wird im 9. Jahrhundert in Compostella in Spanien gefunden, alsbald wallfahrt alle Welt zu diesem spanischen Grab. Der Kult Jakobs steht im 10. und 11. Jahrhundert in höchster Blüte. Das Attribut des Heiligen ist die Muschel mit dem Pilgergewand. Bossert weist darauf hin, daß die Komburger Grafen in ihrem Herrschaftsbereich an 3 Stellen Jakobskirchen begründet hätten, nämlich in Rothenburg, in Hohebach und in Hall. Auch Bamberg, mit dessen Bischof die Komburger freundschaftlich verkehrten, erhält 1073 ein Stift St. Jakob. Aber schon der Vorbesitzer, der Regensburger Bischof, könnte auf Haller Boden eine Jakobskirche (die oben vermutete hölzerne) gebaut haben, zumal auch in seiner Donaustadt Jakobus verehrt wurde. Im Zeitalter des gesteigerten Jakobskultes dürfte es demnach gerechtfertigt sein, den ersten Steinbau der hällischen Jakobskirche in der Zeit nach 1037, etwa um 1050, entstehen zu lassen. Die spätere baugeschichtliche Untersuchung kann diese Annahme begründen.

Das Kumberger Grafengeschlecht stirbt 1116 aus. Die verwandten *Hohenstaufen* treten ihr Erbe an, werden Grafen des Kochergaues und kommen in den Besitz von Hall. Die Kirche St. Jakob verbleibt jedoch dem Kloster Kumberg, auch das Grundstück der späteren Michaelskirche und der Zehnte aus dem Ertrag der Salzquelle. Man darf annehmen, daß mit der Thronbesteigung des ersten Stauferkönigs Konrad III. (1138) oder spätestens bei dessen Besuch auf Kumberg nach der siegreichen Weinsberger Schlacht gegen die Welfen (1140) die noch dörfliche Bevölkerung Halls an den Bau einer neuen Kirche, des Münsters St. Michael, ging. Die Obrigkeit mag ermunternde Hilfsstellung gegeben haben. Dieses Gotteshaus war ebenfalls von der Urfparrei Steinbach abhängig. Die Gründung von St. Michael kann geradezu als Siegesdenkmal des stauferischen Erfolges gelten. Die Ostteile der neuen Pfarrkirche erhielten 1156 ihre Weihe, der Westturm ist als letztes Bauglied um 1190 vollendet worden. Also knapp 90 Jahre nach dem Baubeginn von St. Jakob bereits der Großbau von St. Michael! Das steht im Einklang mit dem bekannten Bild eines sehr raschen Emporblühens der hällischen Einwohnerschaft, deren Salinenbetrieb damals in großzügiger Weise verbessert und vergrößert wurde.

Das Dorf ward 1156 zur Stadt erhoben. Gleichzeitig wird der „Michaelsmarkt“ (29. September) mit siebentägiger Dauer verliehen und unter des deutschen Königs Schutz und Gericht gestellt. Marktverleihungen zeichneten meist Örtlichkeiten aus, die bereits ein geordnetes Handelsleben aufwiesen. Diese Voraussetzung war für Hall erfüllt durch den „Jakobimarkt“ (25. Juli); er ist sicher älter als der Michaelsmarkt — wohl um die gleiche Zeitspanne wie die beiden Kirchenbauten auseinander liegen, also etwa 100 Jahre.

Kann St. Jakob, das nach Widman ursprünglich Klosterkirche für Benediktiner war, auch Pfarrkirche gewesen sein? Es darf doch kaum angenommen werden, daß die Haller nach 1050 immer noch den weiten Weg zur Steinbacher Pfarrkirche machten, der vom Hochwasser bedroht war. Es gibt genügend Beispiele dafür, daß eine Klosterkirche zugleich pfarramtlichen Handlungen (Taufe, Predigt, Messe, Beichte, Hochzeit, Begräbnis) diene. Vielleicht mag gerade diese Doppelbestimmung St. Jakobs lästig empfunden worden sein, vielleicht verletzte sie den Stolz der sich kräftig entfaltenden Haller, so daß sich der Neubau von St. Michael dringend empfahl. Der Charakter St. Jakobs als Klosterkirche mag übrigens durch die Nachricht eine Stütze finden, daß der Abt Engelhard von Kumberg, genannt „Leo“, Konventual in St. Jakob gewesen sei und dort um 1170 begraben worden wäre. Herolt läßt die Kirche später an den Tempelorden übergehen, wofür jedoch bislang keinerlei Begründung gewonnen werden konnte.

Widman berichtet, daß am Kirchenportal die Inschrift angebracht gewesen sei: „LUDEWIG COMES DE WESTHEIM ET MEREGARD UXOR EIUS 1112“. Diese Worte sind umstritten, sie werden auch fürs Jahr 1212 angegeben und dürfen kaum auf den Baubeginn bezogen werden.

Zwischen 1190 und 1200 entsteht in Hall eine Niederlassung des Johanniter-Ordens: jenseits des Kochers erheben sich außerhalb der Stadtmauern die Kirche St. Johann, die Kommende und das Spital.

Um 1225 ist, wie die hernach anzustellende baugeschichtliche Untersuchung lehrt, der alte Jakobs-Chor — mitsamt seinem Querschiff — niedergelegt worden. Als Neubau ward in reicher, spätromanischer Formensprache ein Querschiff mit Vierungsturm und ein rechteckiger Chor angefügt. Merkwürdigerweise ist diese große Arbeit in keiner Urkunde erwähnt; vielleicht gingen alle Unterlagen beim Stadtbrand von 1376 zugrunde.

Das Jahr 1236 bringt eine einschneidende Änderung der bisherigen Zustände. Das Kloster Kumburg unter seinem Abt Konrad von Entsee erfüllt als Besitzer der Kirche die Bitten der Franziskaner, die von der Haller Bevölkerung unterstützt wurden, und überläßt die „Kapelle“ oder „Basilika“ St. Jakob diesem Bettelorden „aus Mitleid mit seiner Armut und mit seinem Wanderleben“.

Die Jakobskirche war nach der Fertigstellung von St. Michael seit mindestens 1190 zweitrangig geworden. Haben die Franziskaner nicht nur die vorhandene Kirche übernommen, die sich übrigens für ihre Art denkbar schlecht eignete, sondern auch leerstehende Klosterhäuser bezogen? Und wen beherbergten diese letzteren bis dahin? Oder bauten sie selbst ihre Konventsgebäude neu an die vorgefundene Kirche? Eine Antwort kann erst gegeben werden, wenn die noch stehenden Klostergebäude baugeschichtlich erforscht sind, wofür sich demnächst eine günstige Gelegenheit bietet.

Der Orden der Franziskaner (auch Barfüßer und Minoriten genannt), der 1219 päpstlich anerkannt wurde, taucht schon 1221 in Augsburg auf, scheint dann Schwäbisch Gmünd erreicht zu haben und trifft wohl schon etwas vor 1236, vermutlich zunächst obdachlos, in Schwäbisch Hall ein. Die Franziskaner bestritten ihren Unterhalt durch „Terminieren“, das heißt durch den Bettel; sie pflegten die Predigt und die Seelsorge und setzten sich darum in volkreichen Städten fest, besonders dort, wo ketzerische und papstfeindliche Gesinnung herrschte.

Und diese war bei den Hallern unverblümt zum Vorschein gekommen. Sie erklärten schon 1227, als Kaiser Friedrich II. mit dem Bannfluch belegt wurde, den Papst als „den Verführer der Welt“. Es ist möglich, daß das auffallend frühe Auftauchen der Franziskaner, dieser Hilfstruppe der Kirche, aus diesem unerhörten Vorgang zu erklären ist. Die Treue Halls zu Kaiser und Reich war ohne Tadel. Die Begeisterung für das Staufebanner riß die Stadt 1239 dazu hin, dem bedrängten und erneut gebannten Kaiser Mannschaften nach Italien zuzusenden. Der Papst verhängte deshalb das Interdikt (Untersagung jeglichen Gottesdienstes) über Hall, doch konnte die Durchführung nicht gewagt werden. 1244 gewährte eine Bulle Innozenz' IV., der die Vernichtung Friedrichs immer maßloser betrieb, dem Haller Ordenshaus das Recht, abtrünnige Glieder zu fangen, zu binden und einzusperren. Offenbar hatte die kaiserfreundliche Strömung in der Bürgerschaft auch Eingang beim Franziskanerkloster gefunden und Mönche zum Abfall bewogen.

Aber die Haller gaben eine noch deutlichere Probe ihrer freiheitlichen Gesinnung. Im Jahre 1248 entsteht die religiös-politische Bewegung der „Haller Ketzer“ — eine der kühnsten Erscheinungen der damaligen Zeit. In unserer Stadt erhoben sich Leute, anscheinend auch Elemente aus dem Franziskanerkloster, die, entflammt von der nationalen Sache, den Papst als in Todsünden befangen zu bezeichnen wagten und die Partei des nun zum drittenmal gebannten Friedrich ergriffen, der „vollkommen und gerecht“ sei. Aus dieser Haller Ketzerbewegung soll die schöne Sage von der Wiederkunft eines herrlichen Kaisers (Kyffhäusersage) entstanden sein. Die Mehrheit der hällischen Franziskaner indessen — selbst von den Häretikern angegriffen — hielt sich fern. Das Kloster wäre sonst nicht 1257 von Papst Alexander IV. zweimal durch einen Ablass belohnt worden, der 1285 sogar auf 40 Tage erhöht wird. Vermutlich hat man mit dem Erlös der 3 Ablässe die Klosterbauten vergrößern oder verbessern können. Aus den Ablassbriefen erfahren wir, daß die Kirche der Maria und den Ordensheiligen Franziskus, Antonius und Klara geweiht war; Jakobus wird nicht genannt.

Da die Mönche, die sich selbst höchst bescheiden „mindere Brüder“ nannten, besonders für die niederen Gesellschaftsschichten, sogar für die Aussätzigen sorgten, mit Strenge das Ideal der Armut erfüllten und demokratisierende Züge zeigten, so erfreuten sie sich beim Volk einer ungewöhnlichen Beliebtheit. Doch auch der Stadtadel schätzte den neuen Orden, St. Jakob wird die begehrte adelige Grablege. Hier wird später auch der hällische Führer des Städtekrieges, Hans Bueb, der 1450 auf dem Reinsberger Kirchhof fiel, beigesetzt. Die Grabzeichen der edlen Geschlechter füllten Klosterfriedhof und Kreuzgang, die „mit epitaphien, schilt und helm in grabstein gehawen, überzogen waren“ (Widman). Die eifrigen Mönche standen — ein weiterer, volkstümlich machender Zug — in gespanntem Verhältnis zur oft wenig tätigen Pfargeistlichkeit, in deren Aufgabenbereich sie einbrachen. Schon im Jahre des Kirchenerwerbs 1236 verbietet ein bischöflicher Erlaß dem Weltklerus, die hällischen Brüder zu behindern.

Eine weitere kirchliche Gunst bringt das Jahr 1277: sollte künftig über Hall das Interdikt verhängt werden (anscheinend war damit wieder zu rechnen), so dürfen die Beghinen, die Begharden und die Aussätzigen bei den Franziskanern Gottesdienst hören und Absolution empfangen.

Die Auslegung der Armutsvorschrift brachte den Orden im 14. Jahrhundert an den Rand des Unterganges. Als der römische Stuhl 1323 den Erwerb von weltlichen Reichtümern für Kirchen erlaubte, nahmen die Franziskaner eine papstfeindliche Haltung ein und schlossen sich als wertvolle Hilfskraft dem gebannten Kaiser Ludwig dem Bayern an, der in heftigstem Kampf mit der Kirche lag und sogar einen franziskanischen Gegenpapst eingesetzt hatte, von dem er die Krönung empfing. Über das auch diesmal kaisertreue Hall wurde 1324 das Interdikt erneut verhängt, die Franziskanermönche mißachteten es jedoch auf unmißverständliche Art.

Die Klosterschule von St. Jakob wird 1399 erstmals genannt; eine reichsstädtische Lateinschule bestand schon 1319, offenbar auf dem Michaelskirchhof. Später ist eine weitere städtische Schule im Spital zum heiligen Geist vorhanden.

Das Kloster schlug sich in der Armutfrage jedoch bald auf die Seite der den Besitz bejahenden Richtung und erwarb ansehnliches Eigentum, auch wertvolle Siedrechte an der Salzquelle. Im 15. Jahrhundert zeigten sich erschreckende Anzeichen der Verweltlichung und des sittlichen Zerfalls. Ab 1484 bemüht sich der Haller Rat mit staunenswerter Geduld, in diesem schamlosen „Brutnest der Sittenverderbnis“ eine Reform herbeizuführen. Als die 18jährigen Besserungsversuche kläglich am Starrsinn der Mönche scheiterten, entschließt sich der Rat 1502 als Gegenzug den gelehrten und sittenstrengen Dr. Sebastian Brenneysen zum städtischen Prediger auf die Kanzel von St. Michael zu berufen.

Der Reformator Johannes Brenz, der von 1522 ab im lutherischen Sinne in Hall wirkte, wurde ausgerechnet aus dem verkommenen Franziskanerkloster in schroffster Weise bekämpft. So richteten sich die ersten Angriffe der Reformation gegen das Kloster St. Jakob. Schon 1524 streicht man dort die Segel: der Guardian (Vorsteher) und der Konvent übergeben freiwillig die Kirche und das Ordensgebäude dem Rat, der das Kloster sogleich schließen läßt. Die Mönche treten entweder zur neuen Lehre über und heiraten oder werden abgefunden. Damit verschwindet nach 288 Jahren der Franziskanerorden aus der Geschichte von Schwäbisch Hall. Großartig und segensreich waren seine Anfänge, in kritischen Tagen hatte er zur Bürgerschaft gehalten. Aber die ursprüngliche Reinheit und die Sittenstrenge gingen verloren; verächtlich und schnöde war das Ende.

Im Kloster richtete die Reformation 1524 eine Lateinschule ein, die auch Griechisch und Hebräisch lehrte. 1527 wurden die Klosterhäuser für Schulzwecke umgebaut. In Dr. Johannes Regulus aus Villingen fand sich ein trefflicher Rektor, auch Sebastian Coccius wirkte hier. Brenz selbst, Regulus und Eisenmenger (Isenmann) haben sich auf einer noch vorhandenen Inschrift in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache verewigt. In der Kirche ließ der Rat zweimal wöchentlich evangelische Predigten halten.

Zur Entfesselung des Bauernkrieges im Haller Landgebiet trug 1525 besonders der Präzeptor der neuen Lateinschule, Johannes Walz, bei. Nach dem hällischen Kriegszug auf Bühlertann wurde die den Bauern abgenommene Beute im ehemaligen Franziskanerkloster ausgeteilt; die Landsknechte erhielten dort je ein Maß Wein „zu aim schlaftrunke“, was zu einem „gezenke“ führte.

1528 verlassen die letzten übriggebliebenen Mönche die Konventsgebäude, die alten Kirchengewänder werden auf dem „grembelmarck“ verkauft. Widman sah noch im Kloster ein schönes, pergamentenes Antiphonar, das ein Fräulein von Gabelstein angefertigt hatte; entzückt schreibt er: „es ist die hübszte jungfrauenhandt, die ich jemahlsz gesehen hab“.

Für die zahlreichen hohen Gäste der „Großen Haller Fastnacht“ von 1533 war im Gärtlein hinter dem Chor von St. Jakob die Küche untergebracht.

1534 kommt es an Kirche und Kloster zu großen Abbrüchen. Es verschwinden: das Chorquadrat gegen den Markt, der Kreuzgang, ein Teil des Konventshauses (Kapitelsaal), der Kirchhof mit Beinhaus und die Umfassungsmauern gegen den Hafenmarkt und gegen den Marktplatz — letzterer war bis auf die Hälfte der heutigen Breite verengt. An der Westseite der Kirche beim Hafenmarkt brach man 1534 eine neue Türe ein. Der Klostergarten wird abgetragen, seine Erde dient der Auffüllung des Unterwöhrds. Zugleich entstand die heutige Staffelanlage südlich des jetzigen Rathauses (die nördliche war zuvor schon vorhanden); alte Grabsteine wurden zu Stufen umgehauen. Mit dem beim Abbruch gewonnenen Steinmaterial errichtete man die neue Kochermauer von der Henkersbrücke bis zum Diebsturm, so daß dort ein 103 m langer Zwinger entstand. Er war dem älteren Eichtor vorgelegt und reichte bis zum gleichzeitig entstandenen jüngerem Eichtor, zu Füßen des noch stehenden Diebsturmes. Die in jener Zwingermauer gefundenen Werkstücke sind für die Baugeschichte St. Jakobs von hohem Wert. Da man beim Abbruch versehentlich den Fundamenten der Lateinschule zu nahe kam, so daß Einsturzgefahr bestand, verlegte man diese zurück auf den Michaelskirchhof, wo sie heute noch steht (Claßgebäude).

Der Kirchenbau war nun nach Wegnahme des Ostchores verstümmelt, Querhaus und Vierungsturm blieben jedoch unangetastet. Am Eingang der Kirche stand die Gestalt eines Mönches, dessen Mund sich bei jedem Stundenschlag öffnete. Nach einer Notiz in Widmans Chronik, die aber lange nach seinem 1560 erfolgten Tode eingefügt wurde, soll 1591 auch die Westseite verkürzt worden sein, um Platz vor dem alten Rathaus (an Stelle des heutigen Postamtes) zu gewinnen. Die Abbruchsteine habe man ebenfalls am Eichtorzwinger vermauert. Die letztere Angabe ist jedoch unmöglich, da Herolt und Widman, die beide die Bauarbeiten miterlebten, sie einwandfrei ins Jahr 1534 verlegen.

Im Jahre nach Widmans Tod erwirbt sein Sohn, Dr. Georg Rudolf Widman, jenen Teil des Franziskanerklosters, in dem vermutlich das Refektorium sich befand, läßt es 1561 umbauen und mit schönem Portal und mit zwei geschweiften Giebeln versehen (das heutige Haus Am Markt 5).

Bald hernach hat man an der Kirche Veränderungen vorgenommen; Jörg Burkhardt baute den Vierungsturm um. Auch im Innern scheint man eingegriffen zu haben. Die Einweihungspredigt hielt 1575 der Dichter Johann Weidner, Prediger von St. Michael.

In evangelischer Zeit scheint St. Jakob nur eine geringe Rolle gespielt zu haben. Es war eine Art Nebenkirche von St. Michael, eine eigene Pfarrei bestand nicht.

Nach der Nördlinger Schlacht mußte St. Jakob von 1634—1648 dem katholischen Gottesdienst für die Offiziere des kaiserlichen Heeres „samt bey ihnen gehabtem übergroßen Schwall der Pfaffen“ eingeräumt werden.

Sonst hat man kaum Nachricht über die weiteren Schicksale. Erst am 31. August 1728 steht die Kirche im Mittelpunkt eines grausigen Geschehens. Der furchtbare St a d t b r a n d hatte bereits zwei Drittel der Altstadt eingeäschert und war bis zum Markt vorgedrungen, auch St. Jakob brannte lichterloh. Da entschloß man sich in verzweifelster Lage unter Beihilfe von hohenlohescher, limpurgischer und komburgischer Mannschaft die Steinmauern der Kirche zum Widerstand zu nützen. Zunächst mußte man sich auch hier zurückziehen, weil der große Vierungsturm zu zerreißen drohte. „Da schickte der liebe Gott, dessen erbarmende Gnade darvor hertzlich gepriesen seye, einen schnellen Zersprung und Einfall des Thurms.“ Die Brandbekämpfung konnte nun die ersten Erfolge erzielen. Die Jakobskirche selbst war zerstört. Aber ihr Untergang rettete den südöstlichen, engbebauten Rest der Stadt bis hinauf zum Großen Büchsenhaus („Neubau“). Am 2. März 1731 beschließt der Rat, den stehengebliebenen unteren Teil des „Barfüßerturms“ abzubrechen. Am 27. April 1731 verliert in feierlicher Ratssitzung der Ratskonsulent Dr. Müller „rechtsgründlich“, daß nun „die verbrannte, alte, überflüssige und ebensowenig gebrauchte als besuchte Barfüßer Nebenkirch, die nur Freitags früh benutzt wurde, abgebrochen sei“. Auf der Stätte von St. Jakob wird am 21. August 1732 der Grundstein für das jetzige Rathaus gelegt.

B. Baugeschichte

Ein Blick auf den Grundriß (Abb. 1) zeigt deutlich, daß das Langhaus einerseits, die Chorteile andererseits sich zwar auf dieselbe Achse beziehen, daß diese aber in beiden Teilen anders verläuft, also gebrochen ist. Langhaus (= St. Jakob I) und Chor (= St. Jakob II) stammen aus verschiedenen Zeiten und müssen darum gesondert betrachtet werden.

1. St. Jakob I: das Langhaus von 1050

Die ersten Spuren entdeckte man bei den Stellen 11 und 12. Damals, im März 1941, war das ganze alte Pflaster des Hafenmarktes entfernt, um ein neues aufzunehmen. Die Fundamente der Jakobskirche und sämtlicher Klosterbauten boten sich offen dem Auge dar. Leider wurde der damals auswärts wohnende Verfasser von dieser einzigartigen Gelegenheit nicht unterrichtet, er konnte gerade noch die Stellen 11 und 12 vermessen.¹ Der Mauerzug 12 war durch eine nachträglich eingelegte Wasserleitung geschwächt, er besaß ursprünglich wohl die gleiche ungewöhnliche Mauerstärke wie 11, nämlich 2,25 m.

Im Februar 1948 konnten anläßlich des Einbaues der Ratsbibliothek bei 10 und bei 1 neue Mauerteile ergraben werden. Bei der Stelle 10 war das Fun-

¹ Bei engster Zusammenarbeit der städtischen Bauämter mit der Forschung lassen sich künftig wertvolle Ergebnisse erwarten.

RATHAUS 1773 I
 AUSGEGRAB. BAUTEILE
 GESICHERTE REKONSTRUKTION
 VERMUTETE REKONSTRUKTION
 GRABUNGSTELLEN *Kirch-*
 RATHAUSNAMEN, BLOCKSCHRIFT = KIRCHENNAMEN

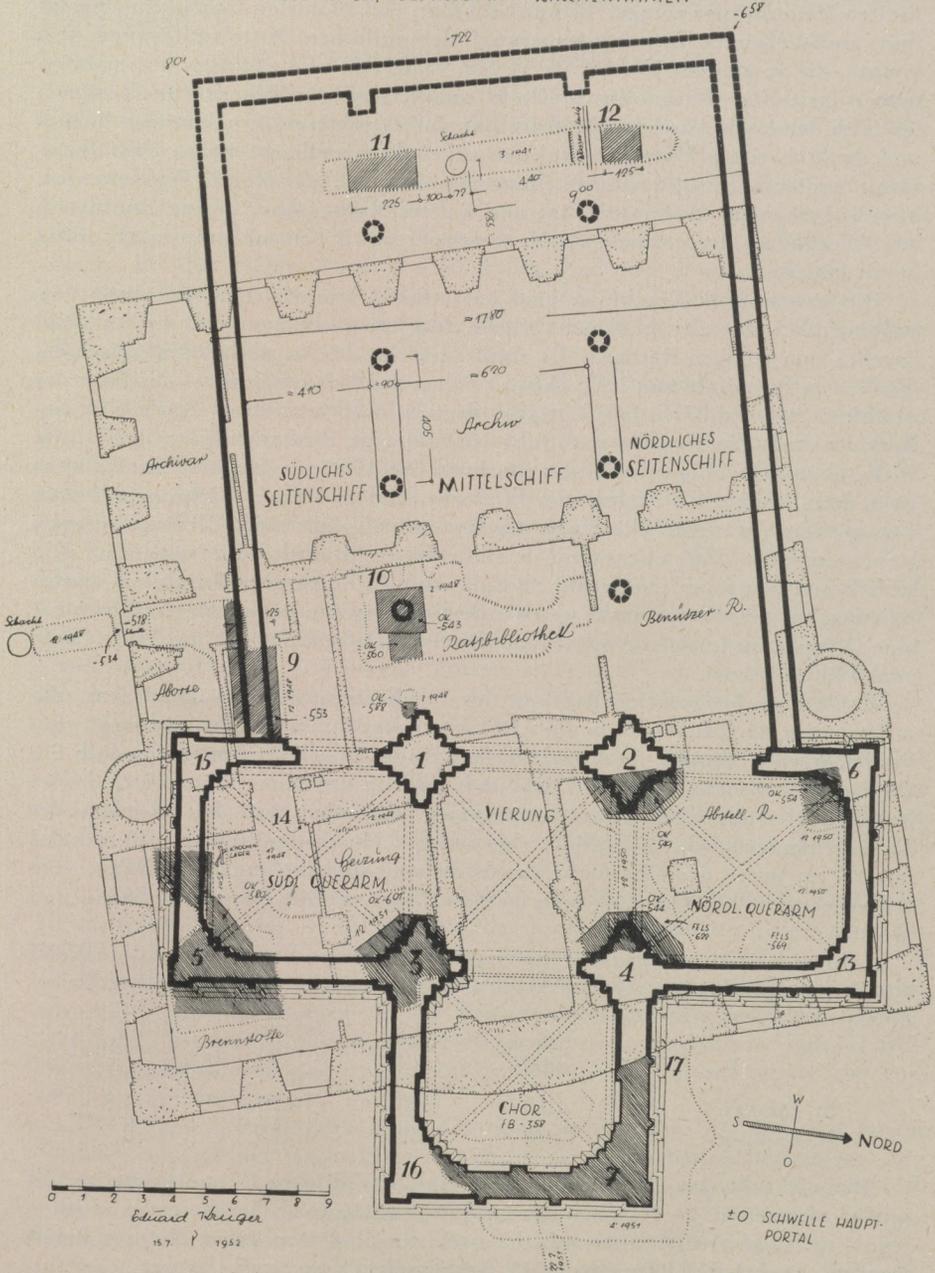


Abb. 1. Grundriß der St. Jakobskirche zu Schwäbisch Hall und des heutigen Rathauses. (Langhaus = St. Jakob I, Querhaus und Chor = St. Jakob II.)

dament nahezu quadratisch, es entsandte nach Osten einen schmälere Mauerzug. Die Stelle 1 entblötte den Unterbau eines jüngeren Vierungspfeilers von St. Jakob II. Die Stelle 9 förderte im Dezember 1948 einen längeren, 1,25 m breiten Mauerkörper zutage. Es war bald klar, daß 10 nur ein Stützenfundament (mit anschließender Zwischenmauerung) der südlichen Mittelschiffswand sein konnte, die in gleicher Flucht wie 11 lag, während 9 die südliche Seitenschiffmauer darstellte. Warum die Stellen 11 und 12 so große Mauerbreiten besitzen, läßt sich durch die Abschüssigkeit des Bauplatzes erklären, der dort eine höhere und damit breitere Unterkonstruktion erheischte; vielleicht waren auch Westtürme geplant. Die gefundenen Mauermassen gehörten alle zu Fundamenten. Vom aufgehenden Mauerwerk hat der spätere Rathausbau, dessen Boden sich den Oberflächen der gefundenen Mauerkörper auf 25 cm näherte, nichts übrig lassen können.

Die gewonnenen Ergebnisse sind ausreichend, um sich eine genauere Vorstellung über das alte Langhaus bilden zu können. Seine Achse verlief nicht parallel zum jetzigen Rathaus. Es ergibt sich eine breite, dreischiffige Basilika, die Meyers Brandbild von 1728 (Abb. 7, B) am deutlichsten zeigt — das Dach des südlichen Seitenschiffs wurde übrigens damals nicht vernichtet. Auch Widman-Racknitz stellt die Basilika ums Jahr 1630 dar; im Stadtgrundriß von 1710 ist St. Jakob jedoch völlig willkürlich gezeichnet. Die Abstände der Stützenreihe — es ist noch unbekannt, ob Säulen oder Pfeiler vorhanden waren — können auf etwa 4 m geschätzt werden. Die Höhe der drei Schiffe läßt sich allerdings niemals mehr ermitteln. Zukunftsaufgaben sind die Feststellung der westlichen Abschlußwand (sie kann nur wenig über 11 und 12 hinausgegriffen haben) durch Grabung auf dem Hafenmarkt und die Bestimmung der Arkadenintervalle durch eine Öffnung im jetzigen Archivraum. Vielleicht läßt sich damit die Frage Säule oder Pfeiler klären.

Es ist hoch bedauerlich, daß von der zugehörigen, ältesten Chorklösung, die ja für einen Kirchenbau stets die wichtigsten Aufschlüsse ergibt, fast nichts gefunden werden konnte. Die Grabung bei Stelle 6 (siehe unten) hat jedoch ein Querschiff bewiesen. Vielleicht läßt sich künftig aus dem Raum nördlich der heutigen Heizung noch etwas herausholen. Offenbar hat der Chorbau des 13. Jahrhunderts seinen Vorläufer bis auf den Muschelkalkfelsen entfernt, der nur 26 cm unter der Oberfläche des höchsten Langhausfundaments liegt. Der Felsen erreicht bei Stelle 13 seine höchste Lage, er fällt dann nach Süden und Westen.

Lehrreich ist eine Gegenüberstellung der gesicherten Baumaße von St. Jakob I mit den entsprechenden von St. Ägidien zu Kleinkomburg (jeweils lichte Innenmaße):

	Seiten- schiff	Mittel- schiff	innere Gesamt- breite	Verhältnis von Seitenschiff zu Mittelschiff
St. Jakob I	4,10	6,20	16,20	1 : 1,5
St. Ägidien	2,78	5,60	12,85	1 : 2

Man sieht, St. Jakob I verfügte über eine beträchtliche Gesamtbreite und ist größer gewesen als St. Ägidien, das 1108 begründet ward. Letzteres weist schon jene strafferen Verhältnisse auf, die nach der cluniazensischen Reform üblich wurden. St. Jakob I läßt sich ins 11. Jahrhundert verweisen. Es war selbstverständlich flachgedeckt, zwischen Wand und Decke bestanden noch keine künstlerischen Beziehungen.

Vom Langhaus wurden bearbeitete Steine gefunden; Münsterbaumeister Karl Friedrich (Ulm) datiert sie ins Jahr 1100. Die Bearbeitungsart läßt sich jedoch auch schon in der Zeit von 1000 nachweisen, so daß wir als Mittelmaß für die Bauzeit des Langhauses etwa 1050 erhalten, die oben schon wahrscheinlich gemacht wurde.

2. St. Jakob II: die Chorteile von 1225

Im Dezember 1948 fanden sich bei Stelle 5 mächtige Mauern, die in einer breiten Diagonalen zusammenstießen. Bei Stelle 6 wurde im Dezember 1950 ein Mauerstück freigelegt, das aus zwei dicht nebeneinander verlaufenden Zügen von 1,05 m und 0,63 m Breite bestand. Da ihre Flucht im rechten Winkel zur Langhausachse (nicht zur Chorachse) verläuft, muß im breiteren Stück ein Rest des alten Querhauses von St. Jakob I erkannt werden, das nachträglich verstärkt wurde. Bei den Stellen 2 und 4 zeigten sich wiederum diagonale Fundamente. Dieselben Bildungen stellten sich im Januar 1951 bei 3 ein. Es war erwiesen, daß damit Teile eines Chorbaues gefunden waren, dessen östliches Ende jedoch über das Rathaus hinaus in den Markt fiel.

Als im Februar 1951 eine Wasserleitung in der Rathausachse gegen den Marktplatz angelegt wurde, stellte man vergebliche Nachforschungen bis zu 2,18 m Tiefe an;² später zeigte es sich, daß man nur 20 cm tiefer hätte bohren sollen. Trotz des Mißerfolges wurde im März und April 1951 mit verstärkten Hilfskräften vor dem nördlichen Rathausportal nochmals hinabgestoßen mit überraschendem Erfolg: es kam eine herrliche, ganz aus Sandstein gebaute Choranlage ans Licht, die innen und außen rechteckig war (Abb. 2, 3, 4, 5). An ihrer nördlichen Außenwand erreichte die Grabung die Tiefe von 5,66 m, dort fand sich eine schwere Sandsteinplatte (Abb. 2), die schräg unter das Chorfundament griff und ihrer Lage wegen keinen Zusammenhang mit den Mauern haben konnte. Die Platte, ihre Oberseite zeigte keine Schrift, stellt zweifellos einen Grabstein aus der Zeit vor dem Chorbau von 1225 dar; sie lag also außerhalb des alten Chors von 1050 frei auf dem Friedhof.

Das aufgehende Sandsteinmauerwerk (es ist schön mit der Zahnfläche bearbeitet) hört in der Tiefe von 3,34 m auf, nach unten folgen die Muschelkalkschichten des Fundaments (wie auf Großkornburg etwa 12—16 cm hoch). Letztere senken sich auf der Nordwand, dem damaligen Bodenprofil folgend, so stark, daß der Sockel abgetrept werden mußte (Abb. 3).

Das Fundament des gegen den Markt vorgewölbten Mittelteils des Rathauses ist aus Abbruchsteinen des spätromanischen Querhauses gemauert, sie waren zum Teil bemalt.

Eine Krypta konnte unter dem Chorviereck nicht vorhanden gewesen sein, man hätte sonst im Mauerwerk ihre Fenster oder Entlüftungen sehen müssen. Der Fußboden des Chors liegt bei —3,58 m. Es war beklagenswert, daß die Südwand des Chores nicht ausgegraben werden durfte, es hätten sich zusätzliche Aufschlüsse ergeben.

Die Außenseiten besitzen einen kräftigen Sockel (Abb. 3, 4, 10); auf seinen Verkröpfungen ruhen starke Plattenbasen für die senkrechten Mauerglieder. Die Ecken waren mit breiten, von viertelsrunden Lisenen gesäumten Bändern eingefast, die dazwischen liegenden Mauerfelder durch je 2 halbrunde Lisenen unterteilt, von denen an der Nordseite noch eine erhalten ist (Abb. 11).

Die inneren Ecken des Chores zeigen ein sinnreiches System von Vorlagen,

² Nullpunkt der Vermessung ist die Schwelle des nördlichen Rathausportals.

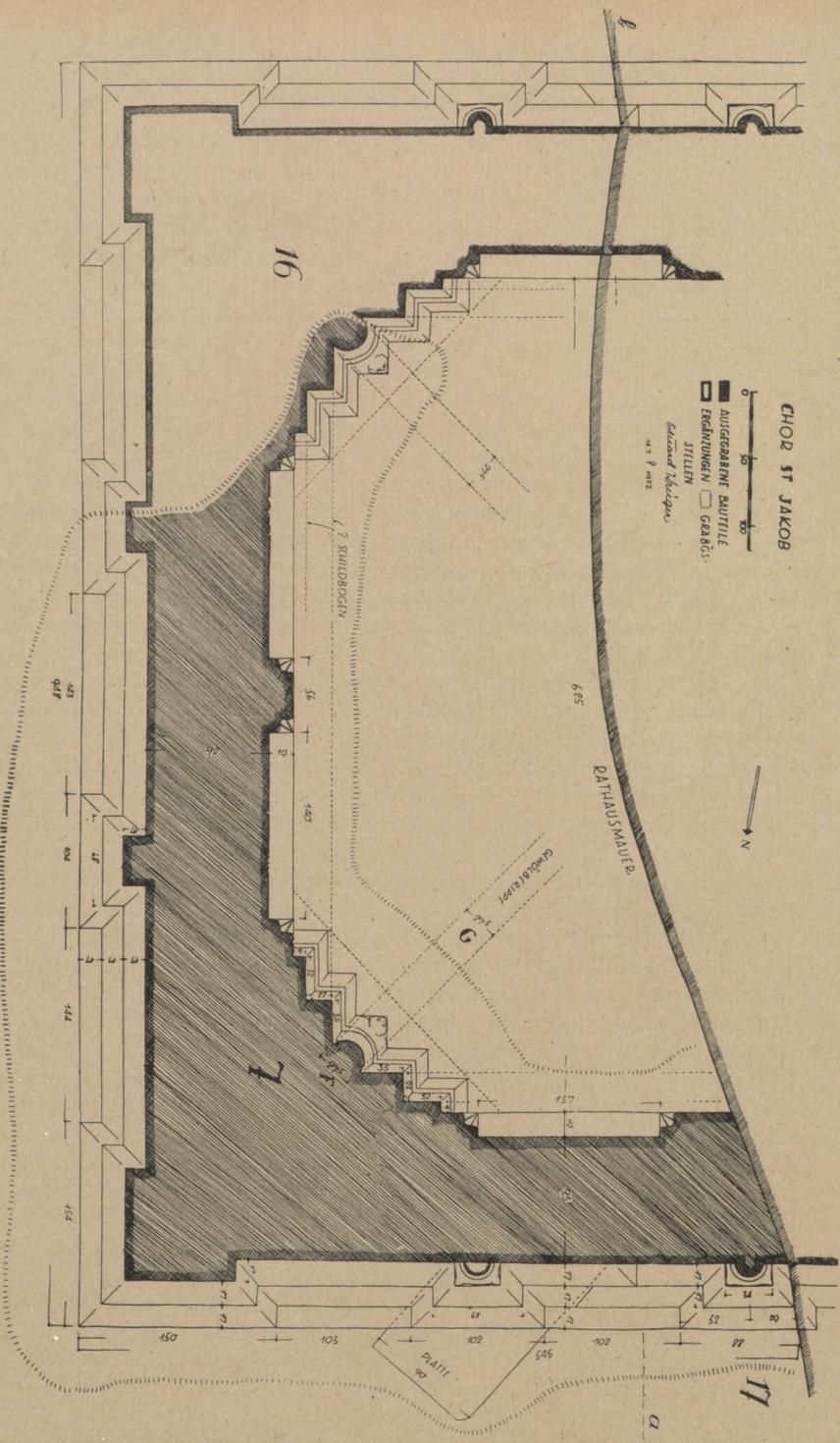


Abb. 2. Grundriß des Chores.

die auf diagonalen Fundamenten sitzen: in der Mitte ein runder Dienst zur Aufnahme der Gewölberippen, links und rechts je zwei rechteckige Mauervorlagen für zwei Schildbögen. Der Chorraum war also mit einem Kreuzgewölbe überspannt, dessen Kappen durch Rippen geschieden waren (die Möglichkeit eines sechs- oder achteiligen Gewölbes soll nicht abgestritten werden). Die Basen der Vorlagen sind von außerordentlicher Genauigkeit und eleganter Feinheit (Abb. 12, 13, 14): attisch gebildet, haben sie die frühere Steilheit von St. Michael verloren. An Stelle des Eckblattes sind bei den Runddiensten Köpfe angebracht. Die Wandflächen waren durch Nischen gegliedert (Abb. 5 und 15): an der Ostseite zwei, an

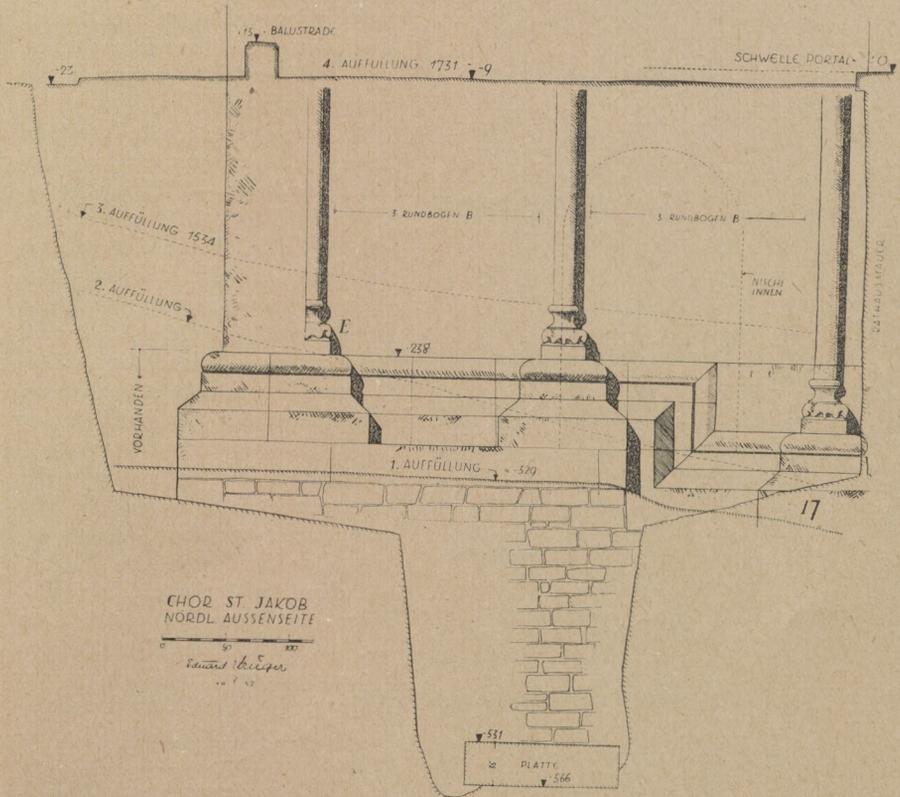


Abb. 3. Nördliche Außenseite des Chores.

der Süd- und Nordseite je eine. Über ihre Leibungskanten läuft eine Hohlkehle, von zwei Rundstäben mit spätromanischem Ablauf flankiert. An der Rückwand der Ostnischen finden sich merkwürdige Verwitterungen, die wie Ornamente wirken (Abb. 5).

Nach der Freilegung des Rechteckchores war der Nachweis erbracht, daß die Diagonalfundamente bei 2, 3, 4 und 5 und die Verdickung bei 6 nur zur Aufnahme weiterer Eckvorlagen im Querhaus dienen konnten. Das ganze Querhaus war also ebenfalls eingewölbt. (Die Grüne Wibel-Chronik berichtet auf S. 781, daß 1728 die beim Stadtbrand vom Vierungsturm fallenden Glocken das darunter liegende Gewölbe durchschlagen hätten.) Vor den eigentlichen Chor legte sich

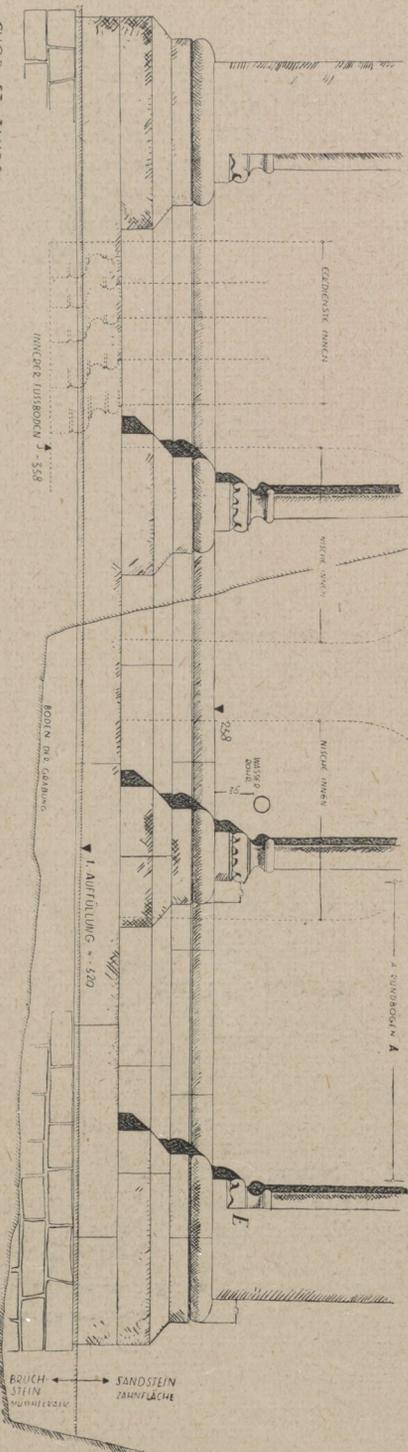
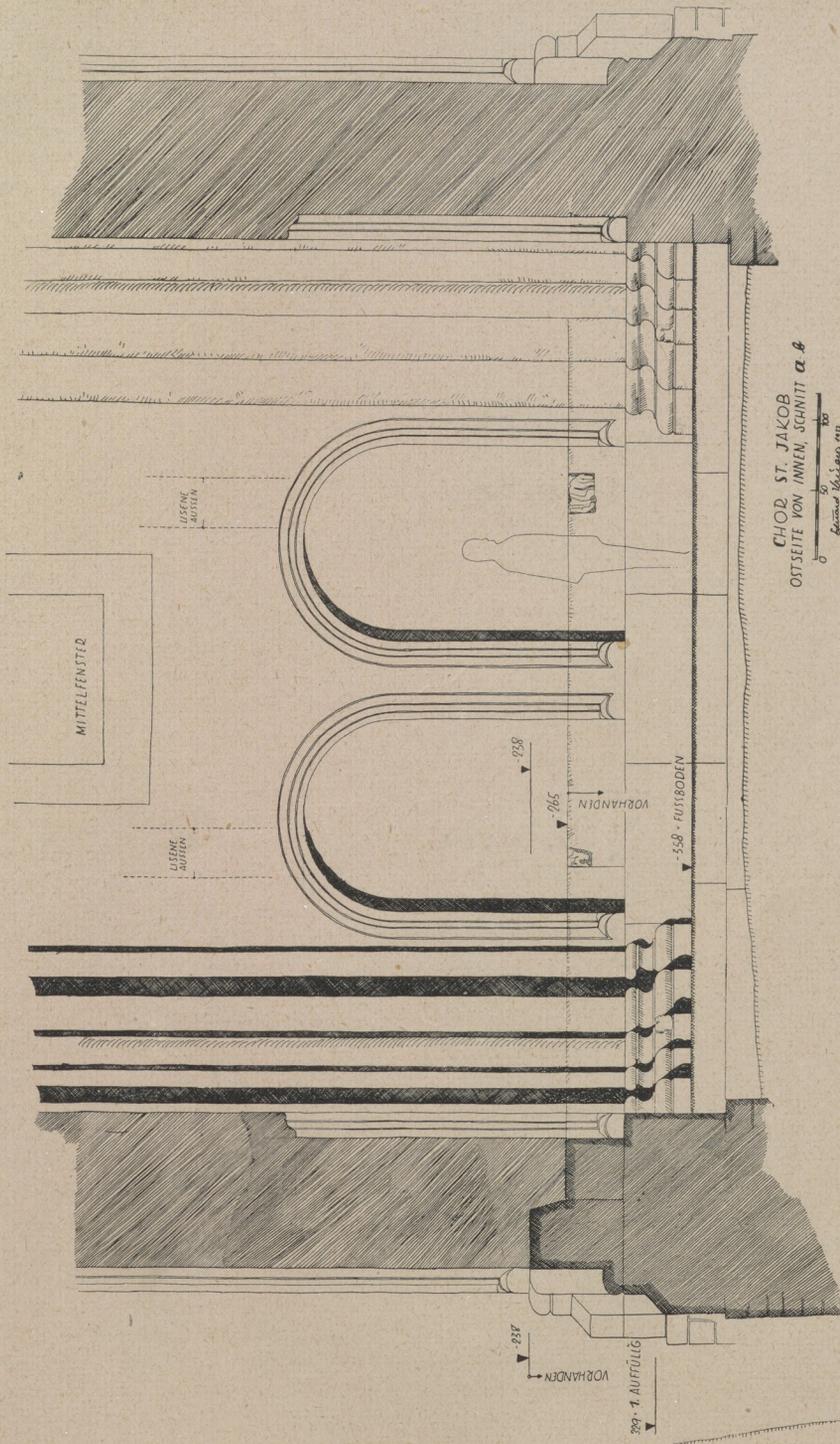


Abb. 4. Östliche Außenseite des Chores.

die quadratische Vierung mit einem nördlichen und südlichen Querarm. Diese Querarme verlassen den quadratischen Grundriß etwas, denn sie sind um 75 cm überdehnt. Das Querhaus, das heißt die Vierung mit ihren Querarmen, besaß eine innere Länge von 20,85 m (St. Ägidien Querhaus mißt 18,85 m). Obgleich im Querhaus vom aufgehenden Mauerwerk nichts erhalten ist, darf man den Aufbau seiner Innen- und Außenwände genau so annehmen wie am Chor.

Wie waren nun die Außenwände dieses Chores gestaltet, dessen Mauerwerk bis — 2,38 m erhalten ist? Die Fundstücke von Abb. 6 (außer C sind alle im Keckenburgmuseum) geben Aufschluß. Vom Eichtorzwinger kommen die Rundbogen A und B, an dieser Stelle noch eingemauert ist der Zickzackfries C. Diese Werkstücke stammen einwandfrei vom Abbruch des Chores 1534. Im Rathausfundament bei 6 vermauert fand sich der reiche Ornamentstein D (Abb. 16). Von der Rundbogenform A gehen genau vier Stücke in die Flächen zwischen den östlichen Mauervorlagen, von Form B drei Stücke in die der nördlichen. Das überaus reiche Hauptgesims bildet sich aus A (bzw. B), C und D. An den Chorwänden kann nur je ein Fenster, immer in den Wandmitten über den Nischen, gewesen sein (Abb. 2, 4, 5). Von den runden Eckdiensten mit 27 cm Durchmesser (der nordöstliche ist ohnedies erhalten) fand sich noch ein zusätzliches Stück F (Abb. 6). Eine Gewölberippe G, ebenfalls 27 cm breit, ist von runder, unten leicht zugespitzter und schwach gekrümmter Form (siehe Abb. 6); sie beweist, daß die Gewölbe nicht mehr im Rundbogen, sondern schon leicht spitzbogig geführt waren.



CHOD, ST. JAKOB
 OSTSEITE VON INNEN, SCHNITT α-β

0 50 100
 Meter Maßstab 1:100

Abb. 5. Östliche Innenseite des Chores.

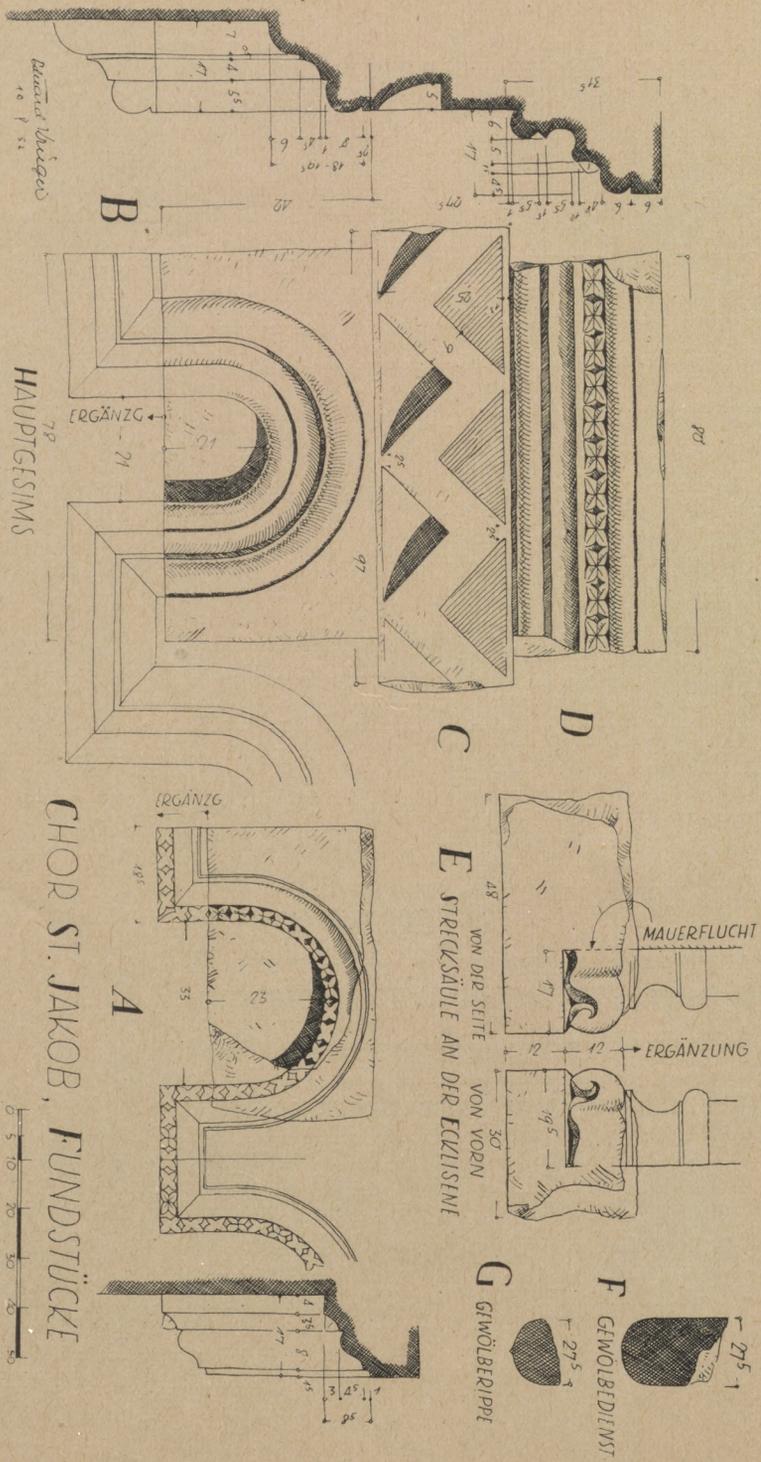
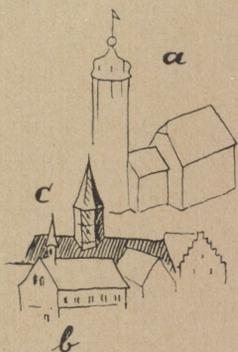


Abb. 6. Fundstücke vom Chor.

CHOR ST. JAKOB, FUNDSTÜCKE

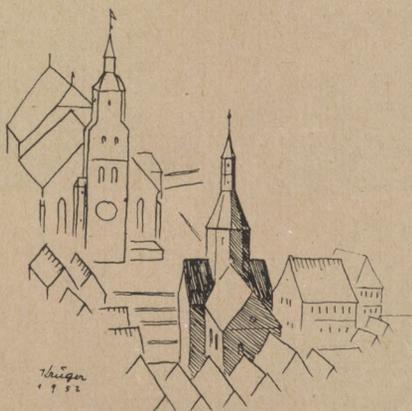
Über der Ostchorwand und über den Schmalseiten der Querarme saßen Giebel; ihre Einzeldurchbildung ist unbekannt. Aus der Vierung, deren Pfeiler reich gegliedert und kräftig genug sind, ragte der Glockenturm auf, den die Stadtansichten (Abb. 7) von Braun-Hogenberg 1576, Merian 1643 und Schreyer 1643 zeigen. Die Reste des beim Stadtbrand eingestürzten Vierungsturmes stellt Meyers Ruinenbild von 1728 dar. Dieser Turm war achteckig; die Überleitung aus dem Quadrat erfolgte nach Schreyers Bild unsichtbar unter der Dachhaut.



A. Bei Braun-Hogenberg (1576).
a) St. Michael, b) Rathaus, c) St. Jakob.



B. Brandbild von J. P. Meyer (1728).
a) St. Jakob, b) Rathaus, c) Kanzlei.



C. Bei Merian (Leonhard Kern) 1643.



D. Bei Hans Schreyer im Haalgerichtshaus (1643). a) St. Jakob, b) St. Michael, c) Hezennest-Turm, d) Büschlerhaus.

Abb. 7. St. Jakob nach Haller Stadtansichten.

Die Kirche liegt am abschüssigen Hang an einem nicht gerade organischen Ort. Vielleicht hat der Felsgrund die Wahl der Baustelle veranlaßt. Heute beträgt der Höhenunterschied zwischen dem östlichen Marktplatz und dem westlichen Hafenmarkt 7,22 m! Da aber bei Erbauung des 2. Chores die Marktebene auf $-3,29$ m sich befand, verminderte sich ehemals der Höhenunterschied zwischen Ost- und Westfront auf 3,93 m; er ist immer noch beträchtlich. Der Fußboden des Chores ist mit $-3,58$ m festgestellt, derjenige des Langhauses

kann bei — 5,00 m angenommen werden (tiefer als — 5,20 m lag er keinesfalls). Es entsteht damit zwischen Langhaus und den Chortheilen ein Unterschied von 1,42 m, der entweder am Triumphbogen oder am Eingang zum Ostchor (oder je hälftig an beiden Stellen) durch Treppen überwunden werden mußte. Gegen den Hafemarkt bestand dann noch vor dem Langhausportal eine Staffelanlage von 2,22 m Höhe.

ST. JAKOB ZU HALL
 REKONSTRUKTION DER MÄCHTSEITE
 1, KAPITELSAAL 2, REFektorIUM
 U. DORMITORIUM 3, KREUZGANG
Günther Neigzer
 1913

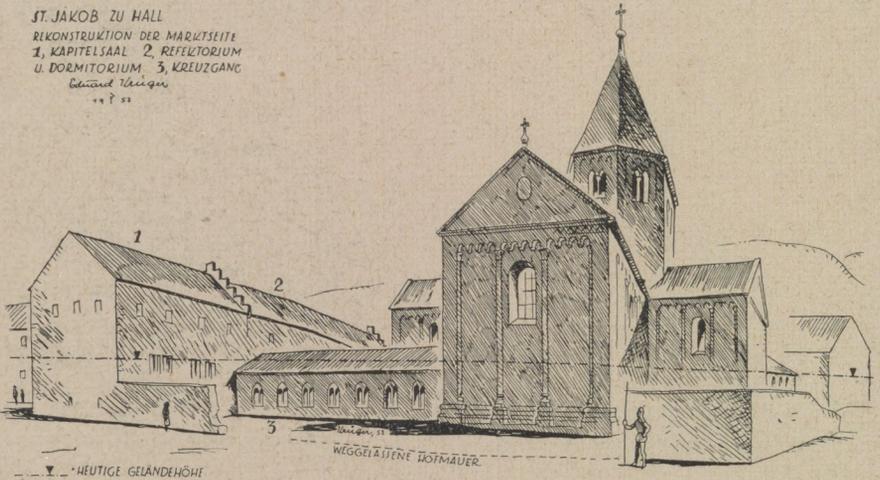


Abb. 8.



Abb. 9. Rekonstruktion des Inneren. Blick vom Langhaus durch die Vierung zum Chor.



Abb. 10. Äußerer Sockel der nordöstlichen Chorecke.

Besonders interessant sind die Bodenverhältnisse an der Außenseite des Ostchores. Hier wurde der Markt viermal aufgefüllt, bis er seine jetzige Höhe erreichte (Abb. 3). Schon beim Chorbau von 1225 mußte aufgeschüttet werden, ebenso beim Abbruch von 1534. Das Querprofil von 1225 ist heute noch, wenn gleich unsichtbar, zu ahnen: verbindet man die Mitte der Oberen Herrngasse vor der Löwenapotheke mit der Straßenmitte vor der Engelpotheke durch eine Gerade, so erhält man das Geländeprofil von 1225! Die über dieser Ebene aufgeworfene Erdmasse ist also nachträglich. Nun wird verständlich, warum die Obere Herrngasse ihre Neigung bei der Löwenapotheke plötzlich verläßt. Da die östliche Umfassungsmauer des Klosters bis zur Mitte des heutigen Marktplatzes vorsprang, mußte die nordwestliche Ecke des Steinhauses Am Markt 2 (um 1260) abgeschrägt werden: der Verkehr konnte nun dem sich vorschiebenden Klosterbezirk ausweichen. Der erste Chor von 1050 lag wohl so weit zurück, daß dem Verkehr ursprünglich kein Hindernis erwuchs.

Auf Grund der gewonnenen Ergebnisse läßt sich das Äußere (Abb. 8) rekonstruieren; nur die Höhe des Bauwerkes ist ungewiß. Auch der Innenraum ist, ebenfalls mit Ausnahme seiner Höhe, gesichert (Abb. 9). Die Pfeilerstärken des

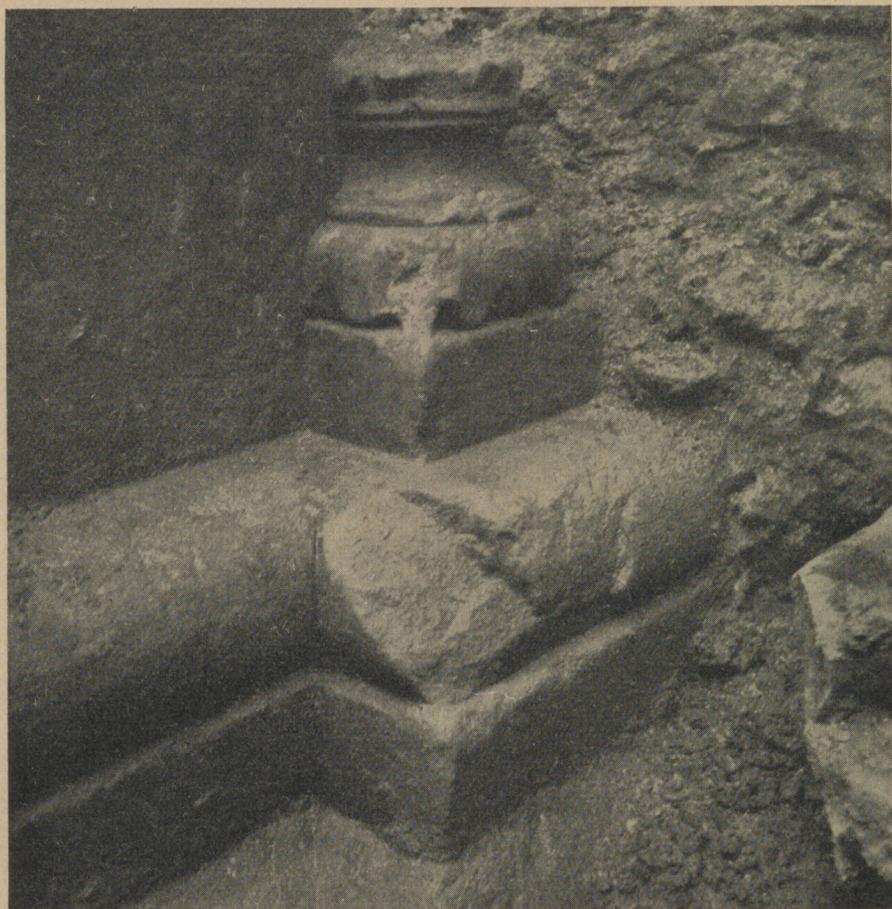


Abb. 11. Sockel an der nördlichen Außenseite des Chores mit halbrunder Säule.

Vierungsturmes sind durch vierfache Übernahme der vorhandenen Eckvorlagen des Chores ermittelt. Die Nischen und Fenster sind rundbogig angenommen, der schon zugespitzte Verlauf der Rippenbogen wurde oben bewiesen. Der Durchblick durch den Triumphbogen und durch den Chorbogen war eng. Die Breite der Pfeiler betrug 3,10 m, die freie Öffnung des Triumph- und Chorbogens maß 3,50 m, so daß sich das schwere Verhältnis von 1 : 1,13 ergibt.

Es ist noch wichtiger Einzelstücke zu gedenken.

1. Über die Basis der viertelsrunden bzw. halbrunden Lisene (Abb. 6 und 11) hängt ein lappenartiges Gebilde; Mettler hat die Anfänge dieses Motivs in der Magdalenenkapelle von St. Michael nachgewiesen, auf 1165—1170 festgelegt und vom Elsaß (Schlettstadt, St. Fides) abgeleitet. Es tritt nun 60 Jahre später in St. Jakob II auf, und zwar in barock weiter entwickelter Art.

2. An der Basis der Chordienste sind Köpfe angebracht. Ähnliche Lösungen finden sich in der Klosterkirche Alpirsbach. Der südöstliche Kopf (Abb. 14) ist geometrisch aufgefaßt, Augenbögen und Tränensäcke ergeben ornamentale Linien. Der Mund ist geöffnet, die vorgestreckte Zunge überdeckt die Unterlippe, zwei



Abb. 12. Nordöstliche Chorecke von innen.

untere Zähne werden fletschend gezeigt, die Ohren liegen zu hoch, der Gesichtsausdruck ist böse (Abb. 19). Der nordöstliche Kopf ist plastischer empfunden (Abb. 17 und 18); die Lippen spitzen sich zum Pfeifen, die Ohren sind klein, die Augen klotzend, der Haarkranz soll wohl kaum eine Mönchstonsur andeuten. Solche Köpfe, zumal zu Seiten eines Altars, entspringen keiner Bildhauerlaune. Sie sind vielmehr Schreckbilder: die in der Kirche umherschwirrend gedachten Dämonen erkennen ihre eigene Scheußlichkeit und verlassen darum das Gotteshaus. Die Plastiken könnten ob ihrer Primitivität noch dem 11. Jahrhundert zugewiesen werden. In Wahrheit sind sie um 1225 entstanden. Man pflegte Unholde absichtlich in altertümlicher, zurückgebliebener Form darzustellen.

Auf Grund der Stilformen muß der Neubau der Chorteile um 1225 erfolgt sein. Bauherr war das Kloster Komburg, nicht die hällische Stadtgemeinde. Komburg erlebte um 1220—1250 seine zweite große Baublüte, die Einflüsse vom Mittelrhein zeigt (Erhöhung des Westturmes, Ostchor mit Krypta, Osttürme, sechseckige Grabkapelle). Von dort her ist auch die fortschrittliche elsässische Wölbekunst in unser Gebiet gedrungen. Sie hatte allerdings schon früher, um

1165, im Westturm von St. Michael eine erste, vollkommene Probe vor Augen gestellt; Zwischenträger waren Maulbronn und der Wormser Ostchor gewesen. Angesichts eines solchen Vorbildes unmittelbar neben der Baustelle ist es nicht erstaunlich, daß die Wölbung von St. Jakob überraschend sicher gelungen ist. Decke und tragende Wand sind nun zur Einheit verwachsen. Glänzend ist die Quaderbehandlung. Auch im Ornamentalen leuchtet die elsässische Herkunft durch, wie wir bei der gelappten Basis gesehen haben. Durch das staufische Herrscherhaus waren eben das Elsaß und unsere Gegend, beides Mittelpunkte seiner Macht, aufs engste verbunden. — Doch machte sich auch die einheimische Art geltend: das äußere System der schönen Mauergliederung mit Eckbändern, von Strecksäulen gesäumt, durch halbrunde Lisenen unterteilt und mit Rundbogenfriesen verbunden, war schon vor und nach 1100 an der Klosterkirche und am Torbau von Großkornburg sowie an St. Ägidien vorgebildet.

Eine so reich gestaltete Kirche, die überall eine Augenweide hervorzauberte, konnte niemals vom Franziskanerorden erbaut sein. Sie widersprach in krassester Art dessen Kunstübung, und zwar in allen Stücken! Der Bettelorden lebte und baute in puritanischer Einfachheit und stellte als Programm für seine Kirchen auf: Wegfall des Querschiffs, Verzicht auf Türme, die Krypta muß verschwinden, zwischen Mönchsteil (Chor) und Laienhaus (Schiff) dürfen nur wenig Stufen sein, damit die Gleichwertigkeit aller Gläubigen verdeutlicht sei, die Wände müssen jeden Schmuckes bar sein, die Pfeiler erhalten die bescheidenste Form einer Säule, nämlich die runde. Kalt, hart und streng war die bauliche Darstellung des franziskanischen Gedankens der vollkommenen Armut. St. Jakob verstieß gegen

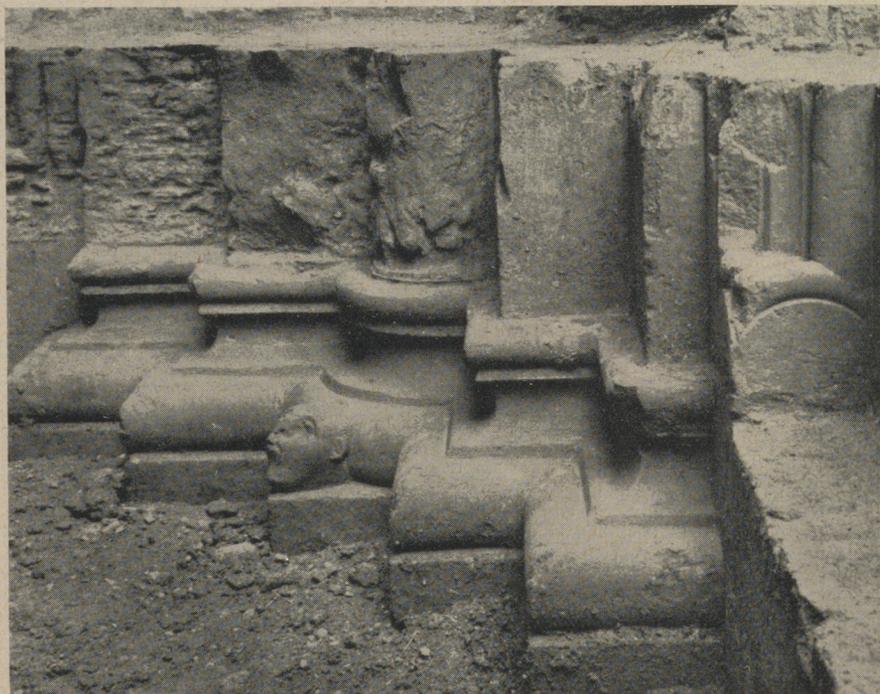


Abb. 13. Nordöstliche Chorecke von innen.



Abb. 14. Südöstliche Chorecke von innen mit Kopf an der Basis des Runddienstes.

alle diese Forderungen, es besaß alles das, was verboten war.³ Es kostete die asketischen Mönche Überwindung, dies reiche Bauwerk zu beziehen! Der Chorbau kann daher nur vor ihrem 1236 erfolgten Einzug, also etwa ab 1225, entstanden sein.

Die auffallende Verschiedenheit der Achsen von Langhaus und Chor läßt sich vielleicht so erklären: Eine mittelalterliche Kirche kehrt ihren Chor stets nach Osten; maßgebend für die Ostrichtung ist der Aufgangspunkt der Sonne am Tage des Kirchenheiligen, bei St. Jakob also der 25. Juli. Wenn der Galgenberg, über dem die Sonne erstmals sichtbar wird, um 1050 kahl war, während er um 1225 eine Bewaldung trug, so würden sich die Aufgangszeiten und die Aufgangspunkte verändern. Die Ostrichtung von 1225 läge südlicher als die von 1050, die Achse des Chorbaues mußte daher nach Süden abgelenkt werden.

Oberstudiendirektor Dr. Kapphan (Schwäbisch Hall) hat über die Beziehungen zwischen Gebäuderichtung und Sonnenaufgang astronomische Untersuchungen an-

³ Nur die fehlende Krypta entsprach der Ordensnorm.

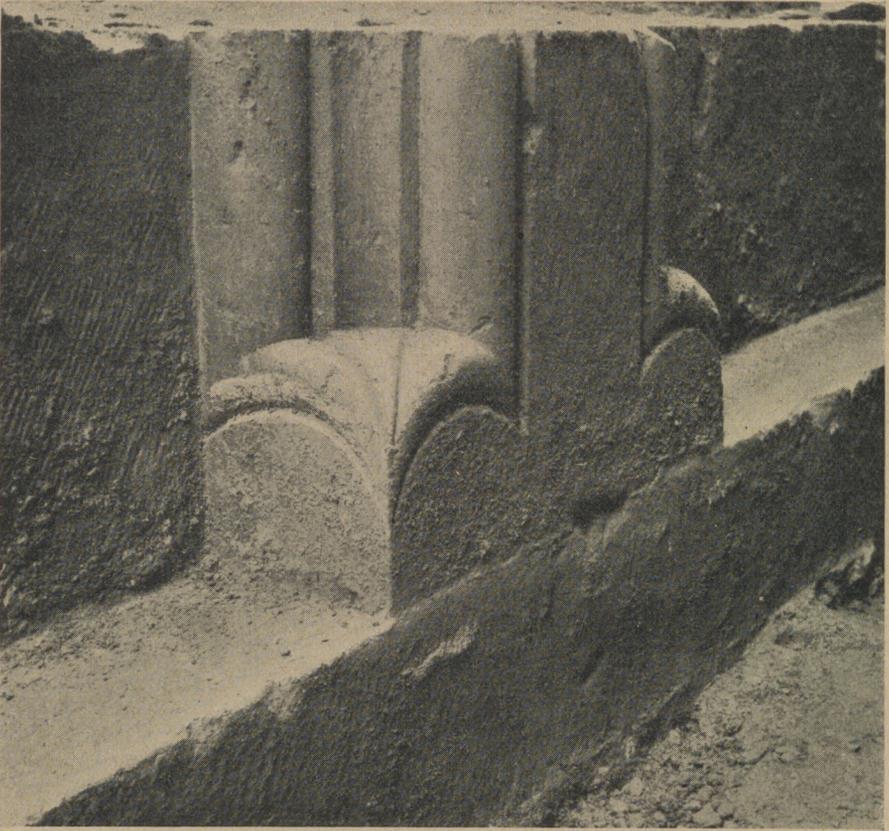


Abb. 15. Wandstück zwischen den 2 Ostnischen (innen).

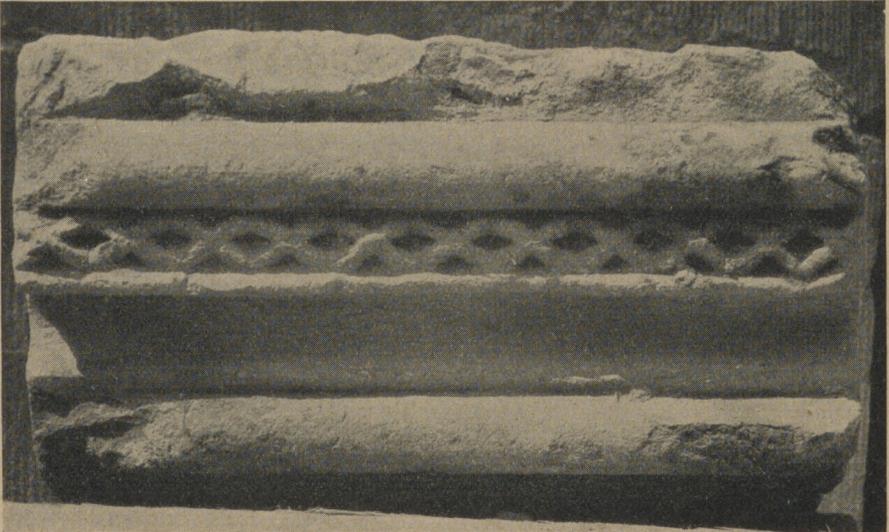


Abb. 16. Hauptgesims vom Chor.



Abb. 17. Kopf an der Basis des nordöstlichen Chordienstes.

gestellt. Die Achsen des älteren Langhauses und des jüngeren Chores sind gegenseitig um $5,5^\circ$ geknickt. Nimmt man an, daß nach Abbruch des ältesten Chores der Altar um 8 m nach Osten gerückt wurde, so verschiebt sich die neue Chorachse um $0,5^\circ$. War der Galgenberg 1050 kahl, 1225 dagegen mit 18 m hohem Baumwuchs versehen, so ergibt sich eine weitere Richtungsänderung der Chorachse von nochmals $5,4^\circ$, zusammen also $5,45^\circ$. Das entspricht fast wörtlich der festgestellten Knickung der Achsen! Diese Ermittlungen wollen jedoch nur als unsicheres Gedankenspiel verstanden sein.

Noch einmal muß uns die Frage beschäftigen: war St. Jakob in vorfranziskanischer Zeit nicht doch eine Klosterkirche? Sie kann jedenfalls nicht verneint werden. Eine städtische Pfarrkirche bedarf keines Querschiffes, eine Klosterkirche braucht es, um die Mönchs-Chöre unterzubringen. Das Querschiff aber war in St. Jakob besonders stark entwickelt. Schon beim Bauwerk von 1050 war ein Querschiff vorhanden (wir erinnern uns an die Grabungsstelle 6), das die Zeit von 1225 entweder ebenfalls benötigte oder als ehrwürdigen Bestandteil über-

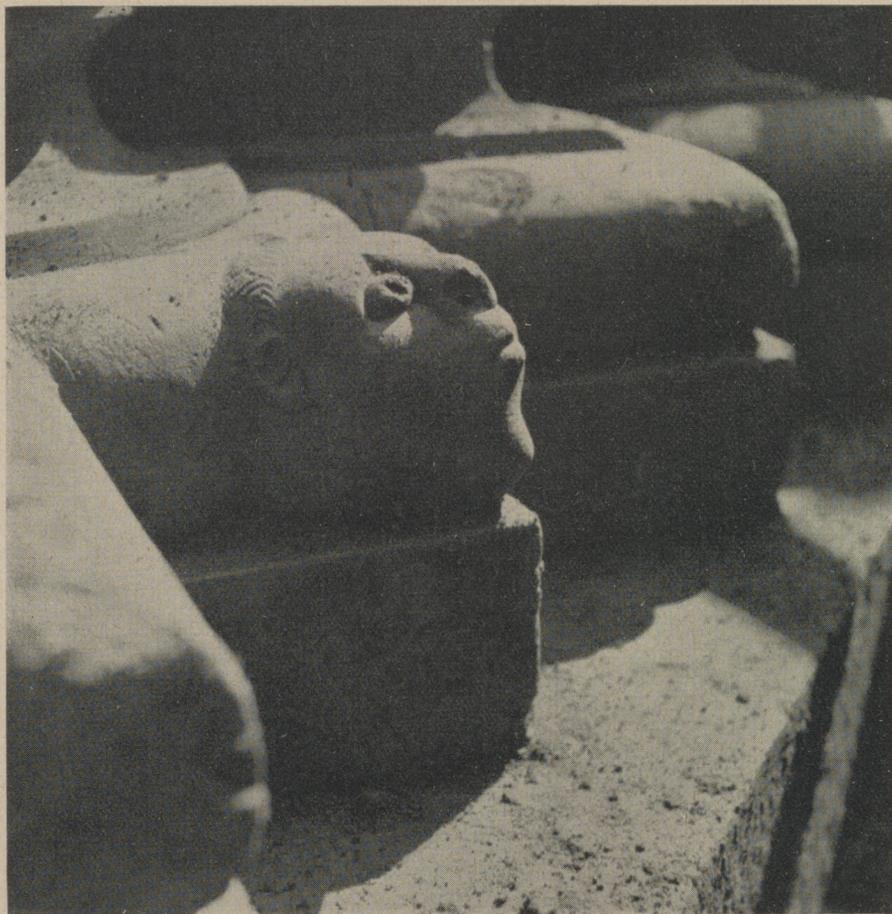


Abb. 18. Kopf an der Basis des nordöstlichen Chordienstes.

nahm und nachbaute. Solches Fortleben von Baugedanken, die eigentlich widersinnig geworden waren, ist im Mittelalter oftmals zu beobachten.

Welche Stellung nimmt St. Jakob in der hällischen Kunstgeschichte ein? Bis 1250 erhoben sich in unserem Bereich folgende Kirchen, von denen wir eine gesicherte Vorstellung haben:

Reinsberg 1050	St. Johann in Hall um 1200
Tüngental 1050	Großkomburg II 1220—1250
St. Jakob I in Hall um 1050	St. Jakob II in Hall um 1225
Großkomburg I 1075—1140	Burgkapelle Tullau 1230
St. Johannes in Steinbach um 1100	St. Urban in Hall 1230—1250
St. Ägidien (Kleinkomburg) 1108	St. Katharina in Hall 1240.
St. Michael in Hall 1140—1190	

Steinbach besitzt ein verkrüppeltes, von außen nicht sichtbares Querschiff, über dem der Vierungsturm aufragt. Diese unterdrückten Querschiffe mit aufge-

setztem Turm kehren wieder bei St. Johann und St. Katharina. Vollentwickelte Querschiffe hatten nur die Klosterkirchen von Großkornburg, St. Ägidien und St. Jakob I und II — die städtischen Kirchen mieden sie. Die einzigen Beispiele eines Westturmes bieten Tüngental und St. Michael, letzteres verfügte noch über zwei Osttürme (Großkornburg scheidet in diesem Zusammenhang aus, eine Westturmanlage ist bei St. Jakob I noch nicht erwiesen). Sonst waren die Westgiebel leer (Reinsberg, Steinbach, St. Ägidien, St. Johann, St. Urban, St. Katharina).

Von Wichtigkeit ist die Ausbildung des Chorhauptes: außen und innen halbrunde Apsis in St. Johann und am Ostchor von Großkornburg II (vielleicht auch in St. Katharina), außen rechteckige und innen runde Apsis in St. Ägidien und St. Michael, außen und innen rechteckige Apsis im Westchor von Großkornburg I und in St. Jakob II (Tüngental war außen rechteckig, die Innengestaltung ist unsicher). Die Chorlösung von St. Jakob I ist unbekannt.

Eine Krypta besaß nur der Ostchor von Großkornburg.

St. Jakob II war das einzige Beispiel eines folgerichtigen und vorbildlichen Gewölbebaues. Sein Untergang hat uns eines wertvollen Entwicklungsgliedes der mittelalterlichen Baukunst von Schwäbisch Hall beraubt.



Abb. 19.

Kopf an der südöstlichen Innenseite des Chores.

Nachwort: Die auf Seite 235 erhoffte Erforschung der Klostergebäude läßt sich soeben (Ende Oktober 1952) durchführen. Die Ergebnisse sind nach Abb. 20: Das Gebäude a war der „Urbau“, der Refektorium und Dormitorium enthielt; es stellt wohl das erste franziskanische Bauwesen von 1236 dar. Es erhielt durch den Kapitelsaal b eine Verlängerung weit in den Marktplatz hinein, so daß das gegenüberliegende Haus des Reichschultheißen (1260) eine abgeschrägte Ecke bekam. An b fügte sich, zur Kirche hinüber, der Kreuzgang c; er lag auf der Marktfläche, während er bisher im Abstand zwischen Kirche und a gesucht wurde, wo sich indessen der Kirchhof e befand. b und c mögen mit dem Ertrag der Ablässe von 1257 erbaut worden sein. a wurde — wohl mit Hilfe des Ablasses von 1285 — durch den Bau d zum zweitenmal gegen Süden verlängert, zugleich erhöhte man a durch ein Stockwerk und versah seinen Ost- und Westgiebel mit Zinnen. Der Klosterbau zeigte im Endzustand einen T-förmigen Grundriß; höchst ungewöhnlich, aber charakteristisch für eine Bettelordensanlage, die sich nachträglich in einen fertigen Stadtkörper krumm und schief einzwängen mußte. Eine Hofmauer umschloß Kirche und Kloster, sie verengte den Markt auf die Hälfte seiner heutigen Breite. Widmans Chronikseiten 370 bis 372, die bisher völlig unverständlich waren, sind nun sehr leicht zu deuten. Das nächste Jahrbuch wird einen ausführlichen Bericht bringen.

